

# Damit auch die Seele im Heim daheim ist ...

## Seelsorgliche Begleitung im Pflegeheim

*Die Organisation von Seelsorge befindet sich derzeit in einer Umbruchsituation. Es werden große „pastorale Räume“ gebildet mit Angeboten für unterschiedliche Zielgruppen. Dabei stellt sich die Frage, ob auch diejenigen mit im Blick sind, die nicht mehr mobil und auf „hingehende begleitende Seelsorge“ angewiesen sind. Besonders auf das Engagement der Gemeinden angewiesen sind dabei Menschen, die in Pflegeheimen bzw. Altenheimen leben. Dabei ist nicht nur an kirchliche Heime zu denken: Etwa 70 Prozent der Pflegeheime sind nicht in kirchlicher Trägerschaft.*

Von Bernhard Kraus



**BERNHARD KRAUS**

geb. 1953 in Karlsruhe, Dipl. theol. M.A., Pastoralreferent, Leiter des Seniorenreferates im Seelsorgeamt der Erzdiözese Freiburg.

([www.seniorenweb-freiburg.de](http://www.seniorenweb-freiburg.de))

In den letzten Jahren gab es viele Anstrengungen, alten Menschen möglichst lange das Wohnen zu Hause zu ermöglichen, etwa durch den Aufbau mobiler Hilfsdienste (z.B. Sozialstation, Essen auf Rädern, Hausnotruf). Erst im hohen Alter und bei großer Pflege- oder Betreuungsbedürftigkeit

steht der Umzug in ein Heim an. Gründe sind körperliche Gebrechen (nicht selten bei großer geistiger Wachheit!), geistiger Abbau (manchmal ohne körperliche Einschränkungen) oder der Verlust der Fähigkeit zur selbständigen Lebensführung. Das durchschnittliche Einzugsalter im Heim wird immer

höher und die Verweildauer hier immer kürzer.

Entsprechend den differenzierten Lebenssituationen im Alter entstehen unterschiedliche Wohnformen für Ältere: „Seniorenresidenzen“ werben mit Rundumservice wie in einem Hotel. „Betreutes Wohnen“ ermöglicht Wohnen in großer Selbständigkeit, wobei das Betreuungsangebot oft minimal ist. Daneben entstehen ortsnahe kleinere Einrichtungen, die miteinander vernetzt sind und das Leben in vertrauter Umgebung auch bei Pflegebedürftigkeit ermöglichen, oft getragen von Bürgerinitiativen (ein Beispiel hierfür ist die „Bürgergemeinschaft Eichstetten“, die am Kaiserstuhl das Motto „Unser Dorf übernimmt den Generationenvertrag“ realisiert; [www.buergergemeinschaft-eichstetten.de](http://www.buergergemeinschaft-eichstetten.de)). Selbstorganisierte Senioren-Wohngemeinschaften für rüstige oder ambulant betreute alte Menschen sind noch seltene Zukunftsvisionen (ein Beispiel ist die WOGÉ, eine ambulant betreute Wohngruppe in Freiburg-Vauban; [www.wogevauban.de](http://www.wogevauban.de)).

Die häufigste nicht-häusliche Wohnform ist aber nach wie vor das Pflegeheim. Laut der „Pflegestatistik 2009“ sind in Deutschland 2,34 Millionen Menschen pflegebedürftig, davon leben etwa ein Drittel (717.000) in insgesamt 11.600 Pflegeheimen. Etwa 15 Prozent der Heime sind in katholischer Trägerschaft. Die Heimbewohner sind hier nicht nur zu Besuch (wie etwa in einer Klinik), sie wohnen hier und sind – wenn sie katholisch sind – Mitglied der Pfarrei, in deren Gebiet das Heim liegt. Nicht wenige der im Heim Lebenden haben zeitweilig am kirchlichen Leben teilgenommen, bei vielen ist ein Interesse oder zumindest eine Offenheit an „Religion“ festzustellen. Menschen im Heim haben mit Recht eine Erwartung an „ihre“ Kirche; sie haben ein „Recht auf Seelsorge“. Dies gilt

nicht nur für die Bewohnerinnen und Bewohner in kirchlich getragenen Heimen, sondern in allen Heimen (und genauso für zu Hause lebende pflegebedürftige Menschen und ihre Angehörigen). Etwa die Hälfte der Heimbewohner/-innen ist mindestens 85 Jahre alt, 20 Prozent sind schwerstpflegebedürftig, 50 Prozent haben eine Demenz. Der Leiter eines Heimes mit knapp 100 Pflegeplätzen drückte anschaulich aus, was diese Zahlen bedeuten: „Bei uns liegt immer jemand im Sterben – der Tod ist Dauergast im Heim. Wir haben etwa 50 Todesfälle im Jahr“.

Wie schon der Name sagt, ist in einem „Pflege-Heim“ vor allem die körperliche Pflege daheim (im „Altenheim“ waren es noch die alten Menschen!). Der finanzielle Druck für Träger von Heimen wird immer größer, trotz gestiegener Anforderungen steht nicht mehr Personal zur Verfügung, das Budget reicht gerade für das Nötigste, für viel Sinnvolles fehlen Zeit und Geld. Die Möglichkeiten der beruflich im Heim Tätigen zur „ganzheitlichen Sorge“ sind begrenzt, sie können nicht allein für das seelische Wohl der Bewohner/innen sorgen und sind angewiesen auf Ergänzung durch Angehörige und Ehrenamtliche, die ins Heim kommen.

### **Sind Heime Inseln im Gemeinwesen?**

Das Leben im Heim wird oft mit dem Bild einer „Insel“ beschrieben. Die Inselbewohner können die Insel wegen ihrer Einschränkungen kaum verlassen. Sie tauchen im Gemeinwesen nicht mehr auf und werden deshalb leicht übersehen. Die Insel hat einen großen Abstand zum Festland, sie ist eine eigene Welt mit eigenen Regeln. Wer kann, macht einen möglichst großen Bogen um die Insel. Die „Schwellenangst“ und die Berührungängste sind groß; es

ist zu befürchten, auf der Insel mit unangenehmen und verunsichernden Erfahrungen konfrontiert zu werden. Doch einige Menschen kommen regelmäßig auf die Insel: sie arbeiten dort, besuchen Angehörige oder engagieren sich ehrenamtlich.

Solche Menschen machen auch Kirche im Heim lebendig, nicht nur diejenigen mit einem ausdrücklichen kirchlichen Auftrag. Sie nehmen dabei vor allem drei Herausforderungen an: Menschen im Heim an den Wendepunkten des Lebens zu begleiten; mit ihnen die Zeit als Zeit der Fülle (und nicht als Zeit der Leere) zu deuten und zu gestalten; ihre Würde auch angesichts nachlassender körperlicher und geistiger Fähigkeiten spürbar werden zu lassen.

### **Seelsorge begleitet Wendepunkte des Lebens**

Der Einzug in ein Heim ist ein gravierender schmerzlicher Einschnitt in das Leben. Oft geschieht er unvorbereitet, weil man sich mit dieser Möglichkeit bislang nicht auseinandergesetzt hat. Meist geschieht er nicht freiwillig, etwa nach einer akuten Erkrankung. Es heißt „Hals über Kopf“ Abschied nehmen vom eigenen Haushalt und von vielem Liebgewonnenen. Es fällt schwer, sich in der komplexen Realität eines Heimes zurechtzufinden und wohlfühlen. Wie gut, wenn es eine einfühlsame „Übergangsbegleitung“ gibt, wenn der Auszug und der Einzug bewusst vollzogen werden können, wenn die Ankunft im neuen Zimmer mit einem kleinen Segensritual verbunden wird ... damit auch die Seele langsam ankommen kann.

Das Leben im Heim bietet viele Möglichkeiten, die man zuhause nicht hatte: Sicherheit, fachkundige Pflege, vielfältige soziale Kontakte. Aber auch die Konfrontation mit

Verlusten, Grenzen, Krankheit, Sterben, Trauer und Tod gehören hier zum Alltag – und den meisten der im Heim Lebenden ist klar: Dies ist meine letzte Lebensstation, oder wie es eine alte Frau ausdrückte: „Dieses Haus werde ich nur mit den Füßen voraus wieder verlassen“.

Für mich ist der Umgang mit dem Tod ein Gradmesser für den „seelsorglichen Geist“ im Heim. Merkt man in einem Heim, dass hier auch gestorben wird (oder wird das krampfhaft verschleiert, wie es gerade in noblen Seniorenresidenzen oft üblich ist)? Erinnert z.B. im Eingangsbereich ein aufgeschlagenes „Buch des Lebens“ an den zuletzt Verstorbenen? Wie wird von einem Verstorbenen Abschied genommen? Wird er vom Bestatter durch den Lieferanteneingang „bei Nacht und Nebel“ abgeholt? – Oder wird er nach einem Verabschiedungsritual in seinem Wohnbereich in einer kleinen Prozession von Mitarbeitern und Bewohnern zum Haupteingang hinausgeleitet? Können Mitarbeiter an der Beerdigung teilnehmen? Gibt es für sie „Raum“, ihre Trauer zuzulassen – oder muss der „Betrieb“ weitergehen, als ob nichts gewesen wäre? Ein offener Umgang mit diesem oft tabuisierten Thema ist für alle Beteiligten ermutigend – eine Bewohnerin sagte einmal: „Es tröstet mich zu wissen, dass ich einmal auch so würdevoll verabschiedet werde“. Hier sind zur seelsorglichen Begleitung zunächst diejenigen gefragt, die unmittelbar mit dem Bewohner zu tun haben. Gut, wenn eine Person in jedem Wohnbereich „Seelsorgebeauftragte“ ist, die weiß, was zu tun ist, wenn jemand stirbt und dafür notwendige Utensilien („Seelsorgekoffer“) bereithält. Hilfreich ist, wenn das Heim sich einer Hospizgruppe öffnet und wenn eine Gruppe aus der Gemeinde an Beerdigungen von alten Menschen teilnimmt, die keine Angehörigen haben.

## Seelsorge strukturiert den Rhythmus der Zeit

Eine große Herausforderung für allein lebende alte Menschen ist, dass viele von außen vorgegebenen Zeitstrukturierungen entfallen und sie damit ihr „Zeitgefühl“ verlieren. Die kirchliche Tradition enthält einen reichen Schatz an „Zeitstrukturierungen“, die zu einem bewussten Wahrnehmen der uns geschenkten Zeit anregen und die für den Heimaltag (wieder)entdeckt werden könnten: Angefangen vom Jahreskreis (Feste und Zeiten des Kirchenjahres, Heiligen- und Marienfeste, Patrozinium des Hauspatrons usw.) bis hin zum Feiern persönlicher Feste, die das Leben in einen größeren Zusammenhang stellen (Geburtstag, Namenstag, Ehejubiläum). Wenn am Samstagmittag die Kirchenglocken (auf einer CD) den Sonntag einläuten und der Duft des Hefekuchens durch den Gang zieht, wird sinnlich erfahrbar, wie heilsam die Unterbrechung der Alltags durch Sonn- und Feiertage sein kann. Weil im Heim am Wochenende die Personaldecke sehr dünn ist, sind gerade dann Ehrenamtliche aus der Gemeinde sehr willkommen. Kommunionhelferinnen können eine Verbindung zum Gemeindegottesdienst herstellen, Ehrenamtliche können bei den Mahlzeiten dabei sein oder den Betrieb der Cafeteria unterstützen, so dass auch Freunde und Verwandte der Bewohner gerne zu Besuch kommen. Nicht zuletzt kann man auch bei der Strukturierung des Tagesablaufes an viele biografische Erfahrungen anknüpfen: Morgengebet, Tischgebet, Abendgebet, Gut-Nacht-Gebet; „Unterbrechungen“ zu kurzen Gebetszeiten („Engel des Herrn“) oder das Singen bekannter Kirchenlieder.

Die Begegnung mit Menschen mit Demenz macht mir bewusst, wie sehr Seelsorge verstandesorientiert und wortlastig ist. Men-

schen mit Demenz brauchen aber „ganzheitliche“ Zugänge mit allen Sinnen: Einfache, kleine Symbole und Rituale; Farben, Klänge, Düfte; gleichbleibende Abläufe (Wiederholungen schaffen Sicherheit), die Erlaubtheit von „Störungen“. Es gibt gute Erfahrungen mit meditativen Kehrversen aus Taizé (evtl. auf CD).

## Die zunehmende Zahl der Menschen mit Demenz erfordert seelsorgliche Kreativität

Ein weiterer Zugang zu Menschen mit Demenz ist, an biografische Erfahrungen anzuknüpfen. Ein Beispiel: Eine schon sehr demente Frau sang früher viele Jahre im Kirchenchor. Eine ehrenamtliche Mitarbeiterin nimmt sie ab und zu mit in den Gemeindegottesdienst – leider werden Menschen mit Demenz kaum mehr zu Gottesdiensten mitgenommen aus Sorge, sie könnten sich „auffällig“ benehmen, was den Angehörigen „peinlich“ wäre. Diese alte Dame ging gerne in die Kirche. Es zeigte sich, dass sie viele Kirchenlieder auswendig konnte, meistens fing sie sogar an, die zweite Stimme zu singen. Diskriminierend empfinde ich die leider immer wieder aufflammende Diskussion, ob man Menschen mit Demenz die Kommunion reichen dürfe, denn „die verstehen ja nicht mehr, um was es geht“. Sind es nicht gerade solche Menschen, die zum Außenseiter geworden sind (bzw. gemacht wurden), denen Jesu Einladung zur Tischgemeinschaft gilt?

## Seelsorge als vernetztes Geschehen

„Der Pfarrer soll kommen!“, dieser Wunsch alter Menschen ist verständlich, denn in ihrer Lebensgeschichte waren Priester die alleinigen Repräsentanten der Kirche. Mittlerweile haben viele gelernt (das Zwei-

► *Das Pflegeheim in einer Gemeinde ist ein Segen – nicht nur eine Last. Denn alte Menschen sind ein Segen, an ihnen wird etwas von Gottes Güte erfahrbar. Hier wird die „Stärke“ erahnbar, die in der Annahme von Gebrechlichkeit und Begrenztheit liegt. Hier wird erfahrbar, wie sehr „Solidarität mit den Armen und Ausgegrenzten, mit den Kranken und Einsamen“ zum Kern des christlichen Glaubens gehört ... Wer sich im Heim engagiert, trägt nicht nur dazu bei, dass auch die Seele im Heim daheim sein kann – si/er erhält auch Anteil an dem Segen, der von hochbetagten Menschen ausgehen kann.*

te Vatikanische Konzil ist immerhin schon 50 Jahre alt!), dass das ganze Gottesvolk eine priesterliche Berufung hat, dass es verschiedene pastorale Mitarbeiter/innen mit amtlichem Auftrag gibt und auch Ehrenamtliche mit viel Kompetenz Verantwortung übernehmen. Doch weder die Tätigkeit noch die Präsenz des Priesters ist im Heim überflüssig. Einmal ist es die Aufgabe eines Leiters der Seelsorgeeinheit, für den Bereich der Altenheimseelsorge die nötigen unterstützenden Rahmenbedingungen zu schaffen und geeignete Personen zu beauftragen. Zum anderen ist er gefragt, den Menschen im Heim die Teilhabe am sakramentalen Leben der Kirche zu ermöglichen. Bei der Eucharistie ist dies mit Hilfe von Kommunionhelfer/innen gut möglich. Bei der Krankensalbung ist eine derartige Delegation (leider) nicht möglich. Damit die Tröstung und Stärkung dieses Sakramentes (wie sie bei einer gemeinsamen Feier besonders intensiv erfahren wird) wirksam werden kann, ist der behutsame Umgang mit hinführenden Ritualen hilfreich (Berührung, Salbung, Segnung). Doch im Tätigkeitsspektrum von Priestern sollte das Sakrament der Krankensalbung einen deutlicheren Stellenwert haben!

Die Beauftragung und Befähigung von Ehrenamtlichen ist auch

in diesem pastoralen Bereich eine der zentralen Aufgaben des Pfarrers und der Hauptamtlichen. Viele Ehrenamtliche erleben, dass der zunächst vielleicht noch ungewohnte Umgang mit den betagten Heimbewohnern sie selbst bereichert. „Nach zehn Jahren Mitarbeit bei der Erstkommunionvorbereitung wurde es Zeit für einen Wechsel. Jetzt mache ich bei der Seelsorgegruppe im Pflegeheim St. Anna mit. Hier habe ich mit vielen Lebensthemen und Menschen in Not zu tun. Mir gefällt es, dass viele meiner Fähigkeiten gefragt sind, dass meine Einsatzzeit örtlich und zeitlich (mittwochs 14 bis 17 Uhr) begrenzt ist; dass es eine gute Einführung gab; dass ich inzwischen einige Fachleute für Fragen wie Pflege, Sterben, Trauer kenne – diese Themen stehen zunehmend auch in meinem privaten Umfeld an. Lorbeeren kann man hier keine verdienen, wir arbeiten eben im Verborgenen zum Vergelts-Gott-Tarif“.

Wie diese 53-jährige Frau können auch andere bestätigen, dass ehrenamtliches Engagement im Heim attraktiv sein kann, wenn die Rahmenbedingungen „stimmen“. Je nach Fähigkeiten gibt es für Ehrenamtliche die unterschiedlichsten Tätigkeitsfelder, z.B. Hol- und Bringdienste zu den Gottesdiensten; Schmuck der Erinnerungsecke und des Altars, An-

leitung kleiner Gottesdienste, Mithilfe bei Anlässen des Kirchenjahres und Feiern.

## Gemeinde kommt ins Heim

Das Engagement Ehrenamtlicher trägt dazu bei, die inselartige Isolation der Heimbewohner zu durchbrechen und eine Verbindung der Gemeinde ins Heim zu schaffen. Oft sind es mit wenig Aufwand mögliche Initiativen, die zu dieser Vernetzung der Gemeinde mit dem Leben der Heimbewohner und damit zu einer Verlebendigung des Heimalltags beitragen:

- die „Sternsinger“ überbringen den Wohnbereichen Segenswünsche;
- in der Hauskapelle wird eine Osterkerze aufgestellt, die in der Osternacht der Gemeinde geweiht wurde und von Gemeindemitgliedern überbracht wird;
- Gemeindegottesdienste finden teilweise (werktags) im Heim statt;
- eine (oft immer kleiner werdende) Rosenkranzgruppe trifft sich wöchentlich im Heim zum Gebet und findet hier neue Mitbeteterinnen;
- der Gottesdienst der Pfarrkirche wird über eine Anlage ins Heim übertragen;
- der Gemeindebrief wird im Heim verteilt;
- zum Geburtstag oder bei Jubiläen überbringt die Gemeinde Glückwünsche;
- Kindergartenkinder, Kommunionkinder und Firmanden kommen ins Heim;
- die Fronleichnamsprozession macht im Innenhof des Heimes Station;
- der Nikolaus besucht das Heim
- der Pfarrgemeinderat trifft sich ab und zu im Heim, auch andere Gruppen können Räume des

Heimes nutzen (vielleicht gibt es sogar einen schalldichten Raum für die Jugend-Band?); Alternachmittage werden ab und zu im Heim durchgeführt;

- ältere Menschen der Gemeinde können zum Mittagessen ins Heim kommen;
- die Cafeteria des Heimes wird zum Stadtteiltreffpunkt, sie wird weitgehend von Ehrenamtlichen gemanagt;
- die Angebote der Tages- und Kurzzeitpflege werden genutzt.

## Das Heim kommt in der Gemeinde vor

Doch ebenso wichtig wie die Präsenz der Gemeinde im Heim ist auch die Integration der Heimbewohner/innen im Gemeindeleben. Auch hier können viele kleine Schritte weit führen:

- Bewohner/innen des Heimes werden persönlich eingeladen, soweit sie wollen und können (evtl. mit Hilfsdiensten) an Gemeindeveranstaltungen und Interessensgruppen teilzunehmen;
- im Gemeindegottesdienst wird an die Verbundenheit mit denen erinnert, die nicht mitfeiern können; in den Fürbitten werden auch Sorgen aus dem Heim benannt; für die im Heim Verstorbenen wird so gebetet, wie für die anderen Gemeindeglieder auch;
- zu Themen wie „Wohnen im Alter“, „Patientenvorsorge“, „Leben mit Demenz“, „christliche Sterbegleitung“, „Tod und Trauer“ bieten Fachleute aus dem Heim im Rahmen der Erwachsenenbildung Gespräche an;
- Glaubenszeugnisse von Heimbewohner/innen, ihren Angehörigen und Pfleger/innen werden weitergegeben;
- im Gemeindebrief wird über das Leben im Heim informiert;
- Pflegende Angehörige und Trau-

ernde werden besonders sensibel begleitet und ermutigt.

## Angehörige und Mitarbeiter nicht vergessen

Zu einer ganzheitlichen Pastoral in den Alten- und Pflegeheimen gehört auch, dass weder die Angehörigen der Bewohner noch die Mitarbeiter/innen aus dem Blick geraten, die das Klima in den Häusern – und damit auch die Lebenssituation ihrer Bewohner – wesentlich prägen. Angehörige durchbrechen die isolierende Inselsituation der Heime. Doch oft bringen sie nicht nur ein Stück „Welt“ ins Heim, sie bringen auch ihre eigenen Probleme mit. („In die Hand habe ich meiner Schwiegermutter versprechen müssen, dass ich sie nie ins Heim abschiebe ...“). Auch die Angehörigen benötigen Räume, in denen sie sich mit ihren Sorgen und Nöte aufgenommen wissen. Wenn sie spüren, dass sie willkommen sind, den Heimaltag nach Möglichkeit mitgestalten können, ein offenes Ohr für ihre Anliegen und Sorgen finden und mit anderen Angehörigen in Kontakt kommen – dann fühlen sie sich mitverantwortlich für das Gelingen des Lebens im Heim.

Neben den Angehörigen brauchen die Mitarbeiter, denen körperlich und seelisch viel abverlangt wird, eine seelsorgerliche Beileitung. In den Pflegeheimen arbeiten insgesamt 621.000 Menschen, etwa 85 Prozent von ihnen sind Frauen – meist in Teilzeitbeschäftigung (60 Prozent), 66 Prozent arbeiten direkt in der Pflege, die anderen in der Hauswirtschaft, der Verwaltung, der Haustechnik, in der sozialen Betreuung. Kirchliche Heime sollten sich dadurch auszeichnen, dass die „Mitarbeiterseelsorge“ einen hohen Stellenwert hat. Die Erfahrung zeigt, dass behutsame Angebote zur Förde-

rung der persönlichen Spiritualität der im Heim Tätigen angenommen werden, z.B. „Oasentage“ außerhalb des Heims, kurze Tagesimpulse nicht nur im Advent und in der Fastenzeit, Gesprächsangebote über Glaubensfragen und herausfordernde Erfahrungen im Heim.